

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 23 • 11. Jahrgang

Stuttgart, 7. Juni 1930

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Erscheint wöchentlich Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Einzelnummer 15 Pf. (nur gegen Voreinsendung des Betrags). Einget. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haake in Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rößlestr. 16, Fernsprecher S.-H. 628 41 □ Postcheckkonto Stuttgart 6803

Pfingstgleichnis

Nun läßt das farbenfrohe Blüten
Der lebensfrischen Pfingstzeit
Von neuem jedes Herz erglühen
In heller Hoffnungsfreudigkeit!
Es webte in des Winters Stille
Der Fleiß des Schaffens Tag und Nacht,
Und nun erschließt des Lebens Fülle
Die blütenschwere Pfingstpracht!

Dies Blütenmeer, es ist Verbeißung
Für jeden, der da lebend sucht,
Es ist die wunderbare Schweißung
Um Samenkorn zur Erntefrucht.
Es ist der bunte Hochzeitsreigen,
Der die Natur so froh durchschwingt,
Um jedem Erdenkind zu zeigen,
Daß Mühen Freud und Früchte bringt!

Und dieses Gleichnis soll uns lehren
Daß zu der rechten Erntetat
Es nicht genügt, nur zu begehren,
Daß vielmehr erst gesunde Saat
Geplant, gezeugt, gepflegt muß werden,
Daß zarte Blüten sich erschließen
Und aus der Blütenpracht auf Erden
Zum Schluß der Ernte Früchte sprächen!

So ist der Ernte Frucht Ergebnis
Der nimmermüden Tätigkeit,
Sie wird nur denen zum Erlebnis,
Die schaffensstrebend, mit Stetigkeit,
Mit frischem Mut und gleicher Kraft
Den Erntewillen stets erneuen
Mit ausgegorener Leidenschaft
Das Saatkorn bis zur Frucht betreuen!

Und daraus zieht den rechten Schluß:
Auch die Gewerkschaft müßt ihr pflegen,
Wenn sie der Erde Ueberfluß
Euch dankbar in den Schoß soll legen!
Ihr zwingt herbei das große Neue,
Wenn ihr ihr stets zur Seite steht
In unwandelbarer Treue
Stets strebend ihre Kraft erhöht!

Drum steht in Treue zur Gewerkschaft,
Dann wird Euch daraus Macht erblühen!
Nur wer mit Stetigkeit am Werk schafft,
Kann aus dem Samen Früchte ziehen!
Nur so erblüht ein Menschheitspfingst,
Um das der Freiheit Sonne kreist,
Das auch dem Hermosten und Geringsten
Erlösung aus der Fron verbeißt! cast

Die Not der erwerbslosen Jugend

Trotzdem die Jugendlichen geringere Löhne erhalten und dadurch in der Wirtschaft als billige Arbeitskräfte eher Beschäftigung erhalten können als ältere Arbeiter und Arbeiterinnen, bleiben auch sie nicht von der Massenarbeitslosigkeit verschont. Während früher die Gefährdung der Jugend vorwiegend auf anderen Gebieten lag, ist für die werktätige Jugend die Arbeitslosigkeit heute zur größten Not und Gefahrenquelle geworden.

Daß die Dauer- und Massenarbeitslosigkeit tatsächlich die Jugend besonders stark gefährdet, beweisen die folgenden Selbstschilderungen von Jugendlichen. Die unberändert wiedergegebenen Auszüge sind einer Anzahl von freien Aufsätzen entnommen, die ich von Großstadtyugendlichen freiwillig niederschreiben ließ und wo sie über ihre Lage während der Erwerbslosigkeit berichten. Wie schon für die arbeitende Jugend die „sonnengoldene Jugendzeit“ ein Märchen ist, so zeigen diese freien Niederschriften, wie erst recht für die arbeitslose Jugend diese Zeit in traumhafter Ferne liegt.

Ein neunzehnjähriger Tischler schreibt:

„Als ich erwerbslos war, war es vor allen Dingen die Tatsache, die mich niederdrückte, daß ich, wenn ich durch die Stadt ging und all die anderen arbeiten sah, ich mich direkt aus der menschlichen Gesellschaft ausgehoben fühlte. — Man könnte alles an die Wand schreiben. Ein andermal wieder weiß man nicht, was man anfangen soll. Die einzige Betätigung ist, draußen herumzustummeln. Dann ist es auch so, daß man auf seine Mitmenschen angewiesen ist. Man ist jung, voller Tatkraft, und muß sich von den anderen ernähren lassen. Dieser Gedanke hat mich am meisten niedergedrückt.“

Ein arbeitsloser neunzehnjähriger Schlosser schreibt:

„In der Zeit, die man nutzlos verbringen muß, fühlt man sehr, daß man irgendwie als lästig empfunden wird. Man möchte arbeiten und darf nicht. Man geht der Stumpfjannigkeit entgegen. Ich möchte anzureichen, stehen vor alten Menschen.“

Wenn man ein halbes Jahr erwerbslos ist, kommt einem das Gefühl, als wenn jeder Weggenosse spricht: „Erhäng dich! Für dich ist kein Platz mehr auf dieser Welt.“

Man könnte annehmen, daß sei von dem Jugendlichen eben durch dessen Jugendlichkeit übersteigert empfunden und übertrieben niedergeschrieben worden. Aber man kann von vielen älteren Arbeitern und Arbeiterinnen, die schon lange erwerbslos sind, täglich ähnliche und noch krassere Äußerungen hören. Auch kommt die völlige Niedergeschlagenheit und Verzweiflung immer wieder zum Ausdruck. So schreibt ein sechzehnjähriges Mädchen:

„Es gibt sehr viele, die lieber tot sein möchten, als in einem solchen Stand leben.“

Ein 19jähriger Mechaniker, der nach vierjähriger Lehrzeit und trotz guter Schulbildung erwerbslos wurde, schreibt:

„Ich merke, daß ich durch 28 Wochen Arbeitslosigkeit vollkommen wirtschaftlich zugrunde gerichtet wurde. Das Interesse ist für alles beträchtlich gesunken (außer für meine Organisation). Der Jugendliche wird dadurch zu einem Menschen, der den Glauben an eine Besserung verloren hat, was natürlich nicht gut ist.“

Nachdem die Jugendlichen eine lange, fast verdienstlose Lehrzeit hinter sich haben, billige Arbeitskräfte waren, werden sie einfach entlassen, wenn sie Geselle geworden sind. Durch lange Erwerbslosigkeit werden sie nun ihrem eben erst unter großen Opfern der Eltern erlernten Beruf wieder entfremdet. Auch das fühlen die Jugendlichen selbst sehr deutlich. Das kommt zum Beispiel bei einem 19jährigen Sattler zum Ausdruck:

„Als ich aus der Lehre kam, war ich 14 Wochen erwerbslos. Aber wenn man ausgerechnet hat, ist es nicht gut, wenn man auf so lange Zeit aus dem Beruf ausgeschlossen wird. Es ist traurig, wenn da von bürgerlichen Kreisen gesagt wird, die Menschen wollen ja gar nicht arbeiten.“

Nun ist es ja nicht bloß die Erwerbslosigkeit, die den Jugendlichen gefährdet. Der Jugendliche befindet sich noch in anderen Schwierigkeiten und Nöten, die zum Teil auch durch die sexuelle Entwicklung bedingt sind und die in den Schidierungen gar nicht zum Ausdruck kommen. Durch die Erwerbslosigkeit werden diese Nöte noch schwieriger und ihre Lösung fast unmöglich gemacht. Auch stehen die Jugendlichen oft in einem Gegensatz zu den Eltern, zur Familie. Durch die Erwerbslosigkeit wird dieser Zustand nur verschärft. Ist außerdem der Vater erwerbslos, dann kommt es zu unerträglichen Spannungen, Reibungen in der Familie, die den Jugendlichen veranlassen, lieber auf die Walze zu gehen oder auf der Straße oder in gewerkschaftlichen Lokalen „herumzutunzen“. Es ist nicht ihre Schuld. In beiden Fällen sind sie der Verwahrlosungsgefahr ausgesetzt. Wie sollen sie es zu Hause in dem durch Not und Elend zeretzten Familienleben aushalten? Doch nur unter jeilichem und gesundheitslichen Schädigungen. Gleichgültigkeit allein gegenüber tritt ein. Das ist nicht minder gefährlich und macht sie den Bestrebungen der Arbeiterbewegung gleichfalls nicht zugänglich. All das empfinden und wissen die Jugendlichen auch sehr wohl selbst und bringen es zum Ausdruck. So schreibt eine 20jährige Arbeiterin:

„Mit der Vater erwerbslos, dann hat er ja solche Reue. Da gibt es Sorge über das Weiterleben. In allen Ecken und Enden liegt es. Ihn gefällt es deshalb nicht mehr zu Hause und geht seiner Wege.“

Eine 18jährige Arbeiterin äußert sich dazu:

„Mein Vater ist schon jahrelang erwerbslos. Das wirkt sich in der Familie aus. Er ist bei jedem bißgen gleich oben raus, nervös und grillos. Infolgedessen gibt es kein richtiges Familienleben.“

Hinter diesen wenigen Worten verbirgt sich viel unangenehmes Elend und auch schon ein gewisses Abfinden mit den traurigen Verhältnissen. „Man muß sich eben dem Leben anpassen“, schreibt ein anderer Erwerbsloser. Ein 19jähriger Arbeiter schildert mit wenigen Worten die Lage, in der sich viele erwerbslose Jugendliche in der Familie befinden:

„Durch die Erwerbslosigkeit leidet allgemein das ganze Familienleben. Wenn ein Jugendlicher erwerbslos ist, macht es sich vor allem bemerkbar, daß er nach kurzer Zeit verwerflich herumgerollt ist. Im Hause herrscht immer eine gewisse Spannung. Die ganze Zeit über ist man sich zu Hause nicht wohl dabei, daß man am liebsten seiner Wege gehen würde. Doch das steht auf Widerstand. Was mache ich ohne Arbeit, ohne Geld in der Tasche in der Fremde? Also wird man gezwungen, trotzdem zu Hause auszuhalten.“

Ein arbeitsloser 19jähriger Schneider schreibt:

„Ich finde die Arbeitslosigkeit für Jugendliche sehr drückend, weil man die ganze Zeit herumlungert und anderen im Wege

liegt. Man kommt auf allerlei dumme Gedanken, besonders wenn man lange erwerbslos ist. Man geht an Geschäften vorbei, wo allerlei gute Sachen ausgestellt sind. Und man steht Gedulde vollbehaftet herauskommen. Da möchte man am liebsten mit den Händen zuschlagen. Von gewissen Leuten wird man als Arbeitsloser angesehen, obwohl man nichts dafür kann und gerne arbeiten möchte. Das ist am niederschmetterndsten.“

Ein anderer Jugendlicher, ein arbeitsloser Schlosser schreibt:

„Als Erwerbsloser fühlt man keinen festen Boden unter den Füßen. Alles löst sich auf. Man fühlt sich entwurzelt, sieht keinen Sinn, keinen Zweck im Leben. Man fühlt sich ausgeschlossen und protestiert dagegen. Wägt aber die Erwerbslosigkeit lange, dann gibt man auf das los. Man verfällt in stumpfe Gleichgültigkeit. Rauegen können sich aber das Lebensgefühl mit elementarer Gewalt gegen das stumpfe und dumpfe Dahinvegetieren auf. In solchen Stunden, wo der Hunger nach Arbeit, Brot, Alkohol einen rebellisch macht, steigt das Blut heiß in den Kopf und man möchte sinnlos wüten oder Schlag mit dem Leben machen. Viele tun das auch. Ich aber fand wieder Mut und Kraft in der Arbeiterbewegung und wurde eifrig tätiger Helfer.“

Zunächst erkennen wir aus diesen Äußerungen, daß unsere Jugend durchaus den festen Willen zur Arbeit hat. Die Jugendlichen wehren sich mit vollem Recht gegen die Verleumdung, daß sie nicht arbeiten wollen. Nur wider besseres Wissen halten bestimmte bürgerliche Kreise an der These von der angeblichen Arbeitsbrüdergerei der jugendlichen Erwerbslosen fest.

Aber noch etwas Wichtiges können wir feststellen: Es ist die Mitarbeit in und für die Organisation, die den Jugendlichen hochhält, die ihn die Not der Erwerbslosigkeit ertragen und überwinden hilft. Trotzdem bleibt die Forderung: Helft der erwerbslosen Jugend!

W. G. H. n.

Dem Gummibaum zum Aufreisen

Der Staat Para am Amazonasstrom Brasiliens ist die Heimat des Gummibaumes, aus dessen Samen dann auch in Südamerika, Hindien und Afrika große Kautschukplantagen ausgezogen wurden. Nach vier Jahren können die Gummibäume bereits auf die so begehrte Gummimilch, „Latex“ genannt, angezapft werden. Tag für Tag rücken die Eingeborenen am frühen Morgen in die Plantagen, um hier Baum für Baum mit einem besonders ausgeführten Messer zu ritzen. Aus der geschnittenen Baumrinde rinnt die milchartige Latex, die in Gefäßen aufgefangen wird. Da jeder Arbeiter täglich etwa 200 bis 250 Bäume anzupapfen hat und die zwischen Rinne und Stamm befindliche Schicht, das „Cambium“, nicht verletzt werden darf, so gehört zu dieser Arbeit ziemlich große Geschicklichkeit. Nach etwa zwei Stunden verläßt der Fluß der Gummimilch, die alsdann aus den Aufhänggefäßen in Eimer gegossen und zur Sammelstelle gebracht wird. Da Latex mit Wasser verdünnt werden kann, so muß sie bei der Ablieferung auf ihren Feingehalt geprüft werden. Nachdem die Gummimilch durch besondere Behandlung mit Essigsäure oder durch ein Räucherverfahren zum Gerinnen gebracht ist, wird sie auf Tischen mit Zinkplatten flüchtig getrocknet und zu

Es war Zeit, den Mann am Ruder abzulösen, und frohen Muts schickte ich mich dazu an.

„Du bist nicht an der Meise“, sagte er. Doch ohne daß ich es wahrnahm, hatte mich der Kapitän beobachtet und rief „All right — laß ihn nur machen.“

Er war auf dem Schieberdeck mit seinen beiden Offizieren auf und ab gegangen, aber sobald ich das Ruder nahm, kam er nach hinten und stellte sich neben das Kompaßhaus. Ungefähr 20 Minuten lang beobachtete er den Kompaß, ohne ein Wort zu sagen. Dann fragte er plötzlich:

„Wie lange fährst du schon zur See?“

„Ungefähr acht Monate.“

„War der Klipper dein erstes Schiff?“

„Ja, Kapitän.“

„Du steuerst ganz annehmbar, aber darauf brauchst du die nicht einzubilden. Geht es dir hier besser als auf dem Klipper?“

„Natürlich, Kapitän.“

„Das dachte ich mir. Unbekümmertes Drauflosgehen, das gefällt dir. Hab's gleich gemerkt, als ich dich zum erstenmal sah. Guernoy ist die Sturmboje in die Giebel gefahren, dir scheint es nichts gemacht zu haben. Wie kamst du an Bord des Klippers?“

„Als blinder Passagier, ich bin von der Schule wegelaufen, Kapitän.“ Gegenüber einem solchen Gedankenleser, dachte ich Ehrlich wähet an Langfuss.

„Das dachte ich mir. Kam es prompt zurück. „Du bist aus guter Familie, deine Vorfahren sind Seefahrer gewesen, nicht?“

„Ja, Kapitän.“

„Ich kenne deine ganze Geschichte, ohne daß du sie mir erzählst.“

Perlen bringen Tränen

In Jersey City lebt im Ruhestand ein alter Seefahrer namens S. E. Naabe. Er hat viel erlebt in seinem langen Raubhändlerleben, das er schon mit 13 Jahren begann, da er aus der Schule in Hamburg fortließ. Der tüchtige, rauhebnige Junge kam in seinem etwas anrüchigen Beruf schnell vorwärts, ein halbes Jahr später war er bereits Boeier Offizier. Auf Drängen seines Freundes Jack London erzählt er nun in einem jähwärtlich-jöhnen Buche „Kannibalenmächte, Abenteuer eines Raubhändlers in der Südsee“ (296 Seiten, 1,50 M., Wrothaus, Leipzig) seiner wildbewegten Alltag mit Menschenfressern, Strandräubern und Perlenjägern, blutige Kämpfe mit Freund und Feind. Wir bruden aus dem Buch, das wohl eins der letzten seiner außerordentlichen Gattungen ist, ein Kapitel ab.

Während wir nach Abzug der Sturmboje das Deck klarmachen und Segel setzen, um das jöhredliche Rollen zu mindern, sprang eine hübsche Bräute von Südosten auf, die sich in der kurzen Zeit, bis die Perleninsel gesichtet waren, so sehr verliebte, daß es nicht ratsam gewesen wäre, das Schiff mit noch mehr Weinwand zu belastigen. Das hatte ich mir schon lange gemünst. Ein Schiff, das schon bei einem leichten Windstauung so flott dahinfährt, in guter besserer Bräute zu haben, war mein Herzenswunsch gewesen. Nun ward er erfüllt. Segeln konnte sie, die „Emma P.“ Als postelte sie dieses letzten Wutausbruchs der Natur, bahnte sie sich ihren Weg durch die stürmische See, ohne ihrer besorglichen Angriffe zu achten. Im Anblick des schäumenden Meereswassers aßteraus war ich stolz, ein Raubhändler zu sein.

etwa 2 bis 3 Zentimeter dicken und 60 Zentimeter langen Platten geformt, die dann in Walzen zu breiten Bahnen ausgewalzt werden. Nach dem Zusammenlegen der Bahnen zu Würfeln ist der Kautschuk veranfertigt. Der wichtigste Rohstoff für die Reifenherstellung wurde auf diese Weise gewonnen.

Man besteht ein Aufstreifen reichlich nicht nur aus Gummi, sondern er enthält auch ein Gerippe aus Korb, das dem Gummi als Unterbau dient. Ohne diesen Korbbau würde auch der beste Gummi nicht so leistungsfähige Reifen ergeben, wie wir sie heute gewöhnt sind. Da andererseits auch der Korbstoff an Elastizität und Festigkeit dem Gummi nicht nachstehen darf, so kann zu seiner Herstellung nur die beste ägyptische Baumwolle Verwendung finden. Die in der Baumwollspinnerei gewirnten Korbfasern kommen auf großen Spulen in die Reifenfabriken, wo sie, in Kammern geführt, über Walzen laufen, die sie in Gummi einbetten. Der verbindende Gummi ersetzt den früher beim Kreutzgewebe notwendigen Schutzfasern. Der Korbstoff wird auf einer anderen Walze mit einer zweiten Gummischicht versehen. Aus den so entstandenen Stoffrollen werden auf selbsttätigen Schneidemaschinen die für Reifen erforderlichen Bahnen abgemessen. Diese Bahnen, in einer bestimmten Anzahl Bagen übereinandergeschichtet, den Unterbau für einen Autoreifen, über den die Gummilauffläche, Protektor genannt, aufgetragen wird.

Dieser Zusammenbau des Korbstoffes mit dem Gummi der Lauffläche und dem der Seitenwände, von den Fachleuten als Konfektion des Reifens bezeichnet, geschieht wie die oben beschriebene Herstellung des Korbstoffes ebenfalls in Maschinenarbeit. Der Plantagenkautschuk wurde zuvor durch fochendes Wasser erhitzt und zwischen riefigen Walzen oftmals gewalzt, ehe er endlich zu dünnen Streifen gestreckt, in besonderen Trockenkammern ein wenig zur Ruhe kam. Dann wurde er aufs neue solange durch Walzen gezogen, bis ihm jede Eigenwilligkeit und Widerstandsfähigkeit gründlich ausgerottet war. So bearbeitet, gelangte der Gummi in einen Mischanne, wo er zerkleinert, ausgeknetet, in Schüsseln gewaschen und mit verschiedenen chemischen Zusätzen vermenget wurde. Diese Chemikalien verleihen ihm nicht nur nach dem Mischen seine besonderen Farben, sondern auch nach der Vulkanisation die besonderen Eigenschaften, die von ihm später je nach seinem Verwendungszweck als Lauggummi (fest und widerstandsfähig) oder Seitengummi (fest und bewegsam) erwartet werden.

Bei der Konfektion bereinigen sich Korb und Gummi, die bisher getrennt durch die Rollen der Reifenfabrik marschierten, als Unter- und Oberbau des Reifens zu einem Ganzen. Auf einer Trommel, deren waagrecht gelagerte Wälze elektrisch angetrieben wird, geht der Aufbau in der Weise vor sich, daß eine Arbeiterin zunächst eine Schicht Korb auf die Trommel auflegt. Die Trommel dreht sich elektrisch und der Korb wird festgerollt. Dann werden die Rollen für die Stahlseilwulst gezogen, die Wulst eingelegt und festgerollt und alsdann die nächste Stoffschicht darüber gebracht. Wenn schließlich noch der Lauff- und Seitengummi über den Korbbau gebracht wurde, dann

hab' dich sofort nummeriert und etikettiert, als ich dich bei Dave sah. Wie alt bist du jetzt?"

Diesmal hielt ich es nicht für angebracht, genau bei der Wahrheit zu bleiben, und gab mein Alter mit 15 Jahren an. Ich sah, daß er das glaubte.

„So habe gesehen, daß du für dein Alter schon tüchtig trinken kannst. Wo hast du die das angewornt?"

Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort:

„Num und Weiber! Hüte dich vor ihnen! Leber richtige Seemann ist ihnen verfallen. Wenn nicht, soll er lieber Landwirtschaft treiben. Und die Inseln — wer die ins Blut bekommt — Er sah mich prüfend an. „Du hast sie schon im Blut, Junge,“ brumnte er mirisch. „Und den Num auch. Jetzt fehlen nur noch die Weiber. Noch ein Jahr oder zwei, dann segest du voll vor dem Wind. Klippen voraus, Zunge, Klippen voraus!“

Ohne zu verstehen, was er mit seinen letzten Worten sagen wollte, glaube ich, er sage wirklich Gefahr voraus, und drehte die „Emma R.“ kurz bei, so daß alle Segel baar lagen. Bei näheherer Zerkelung pflegt dieses Manöver verherrlichend zu wirken, aber glücklicherweise waren unsere Stände neu und die Takelage hielt stand. Schnell wie der Wind jagte der Kapitän das Ruder und legte es hart nach Lee. So drehte er das Schiff in den Nachtagswind zurück, ehe es die Fragel verlor.

„Meine Schuld,“ rief er dem Steuermann zu, der flüchtig angerannt kam. Dann fuhr er in seinem Monolog fort, als ob nichts gewesen wäre.

„Ja, Junge, Klippen voraus für dich, nicht für das Schiff! Da nimst das Ruder wieder. Ja, da ist zum Beispiel Bunt, der nun seit zwei Jahren mit mir fährt, ein tüchtiger Seemann, aber was

ist der Reifen fertig zum Formieren. Unterbau und Oberbau wurden ja auf einer flachen Trommel aufgebaut. Vor dem Zeilen und Vulkanisieren mußte sie jedoch die besondere Form erhalten, die sie später im praktischen Gebrauch am Auto haben sollen. Diese Formgebung erfolgt auf der Formiermaschine, die nach dem Auffüllen eines flachen Reifens aufgespreizt wird und damit auch dem Gebilde aus Korb und Gummi seine charakteristische Form gibt. Wenn sich die Formiermaschine wieder öffnet, kann der Reifen von ihrem Stoff abgezogen werden. Er wird mit Heißschlauch und Heißringen versehen und gelangt zur Vulkanisation. Diese erfolgt in eisernen Formen, die das Profil des fertigen Reifens tragen. Ein Schlauch mit Preßluft jagt den Gummi in die Profilierungen. Jetzt sind die Reifen fertig zur Vulkanisation, die in besonderen Heizapparaten erfolgt. Durch Einwirken des Schwefelverbindungen verändert sich der Kautschuk beim Vulkanisieren dahin, daß er seine Elastizität auch in der Kälte und in der Wärme beibehält und fast gegen alle chemischen Lösungsmittel unempfindlich wird. Das im Jahre 1839 von dem Amerikaner Goodyear entdeckte Vulkanisierverfahren stellt also im Wesentlichen die wichtigste Operation dar. Die Heizung der Reifen erfolgt entweder einzeln oder als sogenannte Wasser-Vulkanisation in großen Autoklaven, das sind große verschließbare Behälter, in denen 10 bis 20 Formen auf einmal zum Heizen eingebaut werden können. Nach erfolgter Heizung ist der Reifen endlich fertig.

Während so auf einem langen Herstellungswege der Kautschuk Brasiliens, Ostindiens und Afrikas und die Baumwolle Ägyptens zu einem Reifen geformt werden, geht in anderen Männen der Autoreifenfabrik die Anfertigung der zur Verfertigung gehörigen Schläuche nach anderen Verfahren, jedoch ebenfalls in stückender Fertigung vor sich. Die wichtigste Maschine ist hierbei die Schlauchprimärmaschine, aus deren Mundstück ohne Unterlaß ein endloser, fertiggeformter Schlauch gerollt wird, der mit einem Messer auf die gewünschten Längen zerschnitten wird. Die Schläuchenden werden pneumatisch auf Röhren gezogen, gebeizt und pneumatisch wieder von den Röhren abgezogen, nachdem zuvor der Ventillappen aufgesetzt war. Nach dem Aufdrucken der Größenbezeichnungen werden sie auf die erforderliche Länge geschnitten und abgeschragt. Hierauf erfolgt das Einstanzen des Ventilloches. Nachdem das eine Ende des Schlauches schließlich noch manöcherartig umgestülpt wurde, kann das Aufrauben beider Enden vorgenommen werden. Am einen Ende wird die Außenseite, am andern Ende die Innenseite des Schlauches aufgerollt. Die aufgerichteten Enden werden dann mit Lösung bestrichen. Beim nachfolgenden Durchlaufen eines Wärmehunnels trocknet die aufgerichtete Lösung schnell ein. Es wird nunmehr zum zweiten Male eine Lösung aufgetragen, die in einem zweiten Wärmehunnel ebenfalls zum schnelleren Trocknen gebracht wird. Die auf dem Laufband so weit gelangten Schläuche werden schließlich vom Band genommen, ein Ventil wird in das Schlauchinnere geworfen und beide Enden zusammengeklebt. Die Schlauchstücke sind damit zu endlosen Schlauchreifen geworden, deren Stößstellen in besonderer Heiz-

hätte nicht alles aus ihm werden können, wenn nicht die Weiber und der Num gewesen wären! Vielleicht ein Staatsmann. Er wurde in Oxford gezogen, weißt du das? Ja, vielleicht wäre er Gouverneur von Australien geworden oder so was Ähnliches. Es war die alte Geschichte: Fußball, Champion, die Weiber machten ihm schöne Augen, dann Num, Num — Und jetzt die Inseln, Weiber, Num und die Inseln — Ja, diese drei! Die Weiber sind die schlimmsten.“

Er schüttelte den Kopf und schwie wie ein Seiltanz, dann redete er weiter:

„Und da ist Cooney, mein anderer Wusenfrend. Er war auf dem Weg zum Leichtgewichts-Champion. Ich sah ihn dreimal im Ring. Er schlug sie knockout, ehe sie wußten, wo sie waren. Verlobte sich mit einem Mädchen. Hatte eine Mauserei wegen ihr, bei der sie ihm das Wasenbein kaputt schlugen und bei der er drei auf einmal verlor. Dann ließ sie ihn sitzen, seine Nase gefiel ihr nicht mehr. Und dann —“

„Meinierter schwieg er still, hob verzweifelt die Arme und ging nach unten.

Während dieses Schmerzensausbruchs des Kapitän waren der Erste und der Zweite Stuermann auf dem Achterdeck an der Deckstrick auf und ab gegangen. Nun kamen sie grinsend näher.

„Ma, kleiner, vergiß nur ja die Sonntagsgang-Dektion nicht,“ spottete der Steuermann. „Wenn der Alte voll wieder heraufkommt, wird er dir erst die richtige Predigt halten.“

Sie lachten beide und nahmen ihren Spaziergang wieder auf. Wenige Minuten später rief der Steuermann den Rudermesler aus, und gerade als ich meinem Nachfolger das Ruder übergeben und den Kurs anfragen wollte, tauchte der Kopf des Kapitän an der Kapitänleiter auf, mit einem so traurigen Ausdruck, als ob ihm das Weinen nahe wäre.

apparaten vulkanisiert werden. Nach beendeter Heizung wandert der Schlauch zur Ventilmontage, wo das zuvor in das Schlauchstück geworfene Ventil durch das eingetauchte Ventilloch gesteckt, die Ventilbrücke aufgesetzt und die Mutter aufgeschraubt wird. Die fertigen Schläuche werden zwecks Kontrolle der Dichte aufgepumpt und einen ganzen Tag unter Druck belassen, damit Mängel erkennbar werden. Aus dem einwandfrei befundenen Schlauch wird die Luft herausgelassen und sie gelangen als verkaufsfertig aufs Lager. **Ernst Trebesius.**

An dieser nahmen circa 2000 Jugendliche teil. Es war ein gemeinsamer Aufruf von G. V. Freie Gewerkschaftsjugend der Arbeiterportugiesen und den Jugendgruppen des Reichsbanners, der die Faschisten zeigte, daß wir Kampfbereit sind und uns nicht missbrauchen lassen gegen unsere eigene Klasse. Darum, proletarische Jugend, zeigt überall, an wen ihr steht und demonstriert unter der vollen Fahne gegen den Faschismus, für den wahren, wirklichen Sozialismus. **Fritz Eisenacher.**

Kampf dem Faschismus!

In der Zeit, in der die deutschen Faschisten, nämlich die Nationalsozialisten, frecher denn je ihre Haupt erheben, muß auch die proletarische Jugend auf der Wacht sein. Denn gerade auf die arbeitende Jugend richten die Faschisten in jeder Zeit ihre besonders Augenmerk. Mit tönenden Phrasen versuchen sie die proletarische Jugend in ihre Klauen zu bekommen, was ihnen auch bei vielen gelang. Sie haben wir einzulocken mit unserer Auffassung und unserem Kampf. Sehen wir uns einmal die Leute näher an. Allein schon ihr Name ist eine Verführung. Sie nennen sich national und sozialistisch und sind keines von beidem. Sie wollen national sein und haben das deutsche Südtirol an Mussolini verraten. Genau so schänden sie den Sozialismus, indem sie sich als Sozialisten bezeichnen. Wer ist es denn, der den organisierten Arbeitern bei Streiks usw. in den Rücken fällt? Wer liefert die Streikbrecher für die „Technische Hilfe“, die Schutzgarde, die von Kapitalisten unterhalten wird? Das sind die Nationalsozialisten, die unter dem Deckmantel einer Arbeiterpartei das so genannte „Dritte Reich“, das heißt die faschistische Diktatur aufrichten wollen. Ungebrochen bekämpfen auch sie den Kapitalismus. Was sagen sie aber nun, um damit Arbeiter zu fangen. Würde sich der Großindustrielle Kirodoff so für die Nationalsozialisten einsetzen, wenn sie wirklich den Kapitalismus bekämpfen würden? Weint ihr, die deutschen Unternehmer geben ihr Geld für die Galeerenzugler, wenn sie nicht wüßten, daß sie ihnen wertvolle Dienste leisten würden? Allein diese Lausagen beleuchten die Machtlosigkeit die ganze Wildfision der Nationalsozialisten. Sie sind die Knüppelgarde der Bourgeoisie und haben die Aufgabe, das organisierte Proletariat in einem Kampfe zu lähmen und zu bezwingen, in Deutschland eine Diktatur aufzurichten, die im Interesse des Kapitalismus liegt. Schaut nach Italien und seht, wie der Faschismus dort mit der Arbeiterbewegung umgesprungen ist! In Italien gibt es keine selbständige Arbeiterbewegung mehr, nur noch faschistische Gewerkschaften werden gebildet, denen die Arbeiter angehören müssen, die ihn aber aus seiner Knechtschaft nicht befreien können noch wollen, da sie von den Unternehmern abhängig sind. Jeder Versuch der Aufhebung schlägt die Diktatur Mussolinis rücksichtslos nieder. Genau so würden es die Nationalsozialisten machen, wenn sie in Deutschland an die Macht kämen. Im Interesse eines jeden Arbeitgebers liegt es, diese Unternehmerrindlinge rücksichtslos zu bekämpfen. Gerade wir proletarische Jugend müssen zeigen, daß wir nicht zu den Faschisten stehen, sondern zum klassenbewußten Proletariat. Denn einzig und allein durch den proletarischen Massenkampf wird die Befreiung der Arbeiterklasse zur Wirklichkeit. Macht es so, wie es die sozialistische Jugend von Frankfurt a. M. gemacht hat, die am Vorabend des 1. Mai eine große Kundgebung und Demonstration gegen den Faschismus veranstaltete.

Unsere heutige kapitalistische Wirtschaft

Unter Wirtschaft versteht man eine überlegte Tätigkeit des Menschen, die darauf gerichtet ist, durch Güterbeschaffung den Lebensbedarf zu decken. Diese Güterbeschaffung wird heute durch einen organisierten und technisch vollkommenen Apparat gesteuert, der sich aber in der Gewalt einzelner Menschen befindet. Es kann also nicht jedermann seine Güter selbst beschaffen, sondern wir sind abhängig von den Menschen, die diesen Apparat in Händen haben. Diese Aufgabe zwingt den Zustand, daß keineswegs alle Menschen ihren ganzen Lebensbedarf vollstätt decken können. Die Höhe des Güterverbrauchs hängt ab von der Größe der Kaufkraft. Die Güter, die der Mensch braucht, muß er erkaufen durch eine Gegenleistung, die in Geld besteht. Zu Gelde kommt der größte Teil der Menschen dadurch, daß er in die Dienste derjenigen tritt, die den Güterbeschaffungsmittel in Händen haben. Diese Leute haben zwar die Güterbeschaffung für die Menschen übernommen und machen dabei einen netten Profit, haben aber keineswegs den Menschen die Arbeit für die Güterbeschaffung genommen. Als Kolonarbeiter ist den meisten Menschen diese Arbeit verfallen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Entlohnung an die Dienstleistenden infolge ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit geringer ist als der Erfolg, den ihre Arbeit den Dienstherren bringt. Infolgedessen bleibt die Kaufkraft der Arbeitenden geringer als die der Arbeitgeber.

Güterzeuger und -verleiher wollen ihre Güter nicht alle für sich behalten, sondern bringen sie auf den Markt zum Verkauf. Soll nun ein Geschäft aufkaufgenommen, dann muß dem Verkaufangebot Kaufkraft gegenüberstehen, denn andernfalls kann der Verkäufer nichts. Finden die Güter nicht den entsprechenden Abnehmer, so entsteht eine Krise. Es ist der Zustand, wo der Produktionsapparat in seinem Lauf eingeschränkt ist oder gar ganz stillsteht und dadurch unrentabel wirkt.

Die Krisen folgen heute viel schneller aufeinander als früher. Das kommt daher, daß der Produktionsapparat und damit die Güterzeugung sehr beschleunigt und weiter wachsen, die Kaufkraft eines großen Teils der Menschen aber nicht in gleichem Maße mitgewachsen ist. Nur die Erhöhung der Kaufkraft der breiten Masse gibt einen Mehrkonsum für Güter, weil hier nur ganz notwendige Bedürfnisse befriedigt werden. Bei den Reichen besteht fast keine Mangelhaftigkeit für einen Mehrkonsum, da hier infolge großer Kaufkraft fast volle Bedürfnisbefriedigung besteht. Eine Erweiterung der Produktionsmöglichkeit ist deshalb nur dann sinnvoll, wenn die Möglichkeit eines Mehrkonsums besteht oder geschaffen wird. Aus dieser Notwendigkeit, die sich die Wirtschaft hinemantwickeln hat, sucht man sich auf die beschriebene Weise herauszuheilen. Die Hilfsmittel liegen hauptsächlich in den Zusammenstellungen, zum Beispiel Kartelle, Trusts, Kongerne, und dem Ausbau sozialer Einrichtungen. Den sozialen Wahn wird die Arbeiterschaft jedoch verhindern, sie kämpft für einen Ausbau. **G. W. D. i. e. r. G. o. r. d. e.**

„Behalt' das Auber noch für einen Gang, Zunge.“ sagte er, „ich möchte noch mit dir leben.“ Und als der Mann, der mich abwies wollte, verschwand war, kam er, ein wenig schwanzend, auf Dec. Er legte sich mit gegenüber auf das Kalkülden und begann:

„Ja, mein Sohn, wir sind eine rauhe Gesellschaft. Wie sind Gänder, und weißt du, womit wir am liebsten handeln?“

„Oh wußte es nicht. Er fuhr fort:

„Mit Perlen. Perlen, was hat man davon? Die Leute sagen, Perlen bedeuten Kränzen, das tun sie auch. Sie bringen Trauer und Kränzen den Frauen der Taucher, die vom Ozean geschleppt werden, und das passiert früher oder später den weißen. Dann kommen die Händler und denken, sie bekommen die Perlen fast umsonst. Auf der letzten Reise habe ich eine Perle gehandelt, die 1000 Pfund wert war. Wuch hatte sie drei Pfund an Aufschwanz gefostet, billigen Kitz, wie ihn die Eingeborenen lieben. Sie denken, sie pressen uns, und wir denken, wir pressen sie. Und doch sind Perlen nicht billig, sie kosten vieles das Leben. Auf der letzten Reise verloren wir 14 Mann. Es waren verkommene Leute, die von den Inseln kamen, und ich er ermute, daß niemand um sie geweiht hat. Aber vor Jahren, ehe sie nach den Inseln kamen, wird wohl jemand um sie geweiht haben. Mütter, Bräute, Schweigern, wer kann's wissen? Viele von uns kommen um. Wohin wir gehen, überall ist Gefahr. Wenn wir dann eine gute Reise hinter uns haben und mit reicher Beute auf dem Rückweg nach der Küste sind, dann heißt es, sich vor Meeräubern hüten. Ja, braucht mich nicht so ernsthaft anzusehen! Es gibt Meeräuber in diesen Gewässern. Wir können uns gegen sie behaupten, wenn ihrer nicht zu viele auf einmal sind. Aber wenn es zum Kampf kommt, mag mancher von uns dabei zum Teufel gehen, vielleicht auch du, wer weiß? Oder denk an eine Sturmflut wie die

lehte. Wenn sie dich überfällt, bist du weg. Hier fischst dich niemand auf, zu wenige Schiffe in diesen Breiten. Dann gib's wieder Kränzen, wenn sich noch jemand um dich sorgt.

„Ja, alles der Perlen wegen! Und wer ist's, der sie haben will? Die Weiber! Sie sind es, die haben wollen, daß Männer sterben, begehren und verderben, um Perlen zu beschaffen. Also warum sollen sie nicht auch ihre Wege weiten?“ **Naphtan S. C. D. a. b. e.**

Karlchens Schicksal warn!

Karlchen müssen wir schon sagen, weil er nie größer als 1,45 Meter geworden ist. Dazu kam noch, daß dieses kleine Kerlchen mit den krausen, schwarzen Haaren und vollem Gesicht Schneidergewicht hatte. Denke ich jetzt an jenes kleine Männlein aus der Lehrzeit, dann bereue ich eigentlich die Streiche, die wir alle gemacht haben, nur — und das war Antriebskraft — um Karlchen zu argern. Wichtig war für uns aber, daß wir immer unser Ziel erreichten!

Was galt uns in der Lehrzeit der Geist der Gemeinschaft? Die starke Hand war immer oben. Da Karlchen aber nur schwache Hände hatte, lag er immer unten.

Mit eisiger Geduld trug er sein Schicksal. Ein weicher Mäde ist ja schließlich überall. Bei uns war es Karlchen. Er war weder ein starker Mann noch eine geistige Leuchte; ein patienter Wesen! war er aber! Er war auch unser Freund. Vielleicht nur darum, weil es uns auf der Wanderung immer gutes Essen kostete. Beim Essen waren wir nämlich reine Materialisten.

Deutschland tanzt trotz aller Not

Der an die Arbeit gebundene Arbeiter sieht und hört nichts vom Trubel der Welt. Sein Tag ist voller Wirken und Werken, das am frühen Morgen beginnt und ihn festbindet an den engen Mann seiner Tätigkeit. Was wehrt er sich von dem, was sich in den Grenzen der Wirtschaft, was sich in den Groß- und Mittelstädten abspielt als Trubel sinnloser Ausgetastetheit? Deutschland tanzt, trotz aller Not.

Die feindlichen Vergnügungstätten der Großstädte sind überfüllt, und nicht etwa nur von Gästen internationalen Antriebs, sondern auch von Gästen heimischer Indulgie, Aristokratie und — Finanzwirtschaft. Allenfalls pulst an diesen Schritten ausgelassenere Freude ein überchwänglicher Luxus, der in gar keinem Verhältnis zu der allgemeinen Not des Volkes steht. Die Herrschaften dieser überladenen Freudenempfele wissen sehr gut, daß sie — obwohl sich alles in voller Öffentlichkeit abwickelt — in keiner Weise gestört werden können. Für den „gewöhnlichen“ Menschen unerwünschte Einkreiselpresse bauen einen unübersteigbaren Damm um diese freudvollsten Lebens. Was in einer Nacht von vielen dieser im Aberflutenden Leben vergendet wird, könnte ausreichen, die Familie eines Arbeiterlosen mangelnd zu erhalten. Das wehrt man in diesen Kreisen sehr wohl, man weiß auch, daß der vorübergehende Zeit des Volkes von dem Lebensüberflut dieser Gesellschaft nur eine ganz verschwommene Ahnung ist. Dem schaffenden Menschen ist im rasenden Werttag gar keine Zeit gelassen, sich um Dinge zu kümmern, die ganz außerhalb seiner engen verknüpferten Hauslichkeit liegen. Dem Arbeiterlosen aber fehlt in seiner Verzweiflung der Sinn dafür, an mehr zu denken, als nur an seine eigene unglückliche Lage, und auch wir werden uns wahrscheinlich nicht um das überflutete Dasein dieser Parastaten deutscher Volkstote kümmern, wenn die Lebhaftigkeit dieser Gesellschaft nicht auch Gefahren für die berufliche Wirtschaft hätte. Die Arbeiterlosen Deutschlands, vor allem aber die Kommunisten der sogenannten Siegerstaaten, sehen und beurteilen den „Wohlfand“ Deutschlands nicht selten nur nach dem, was sie in diesen Tempeln überfluteter Lebensfreude erleben.

Die Not der Allgemeinheit wächst, aber von denen, die in sinnloser Genußsucht sich täglich immer aufs neue in den Trubel besorgender Freuden stürzen, fühlt es kaum einer so, wie es alle die fühlen müssen, die hart mit dem deutschen Alltag ringen. So wird die maßlose Verschwendungssucht eines kleinen Teiles des Volkes Bedürfnis für alle, die im rührenden Eifer immer und immer wieder Mut fassen, die zusammenbrechende Wirtschaft aufzubauen.

Deutschland tanzt!

Schwing deine Fiedel, Mañade,
Sing ein lustig Lied,
Deutschland tanzt sich wild an Grabe,
Deutschland tanzt sich müd. —
Deutschland jubelt, Deutschland feiert,
Deutschland ist so froh.
Daß am Morgen es feuert,
Deutschland hüßt's nicht so. —
Deutschland tanzt und feiert Feste,
Deutschland ist noch groß,
Deutschland spielt mit froher Geste —
Deutschland hungert bloß. —

Als Koch machte er sich famos. Seine angebrannten Erbsen oder die verfallenen Suppen sind uns minder angenehme Andenken aus vergangenen Tagen. Trotzdem schon Jahre vergangen sind, seitdem wir gemeinsam durch Täler und über Berge wanderten, lebt er noch in meinem Geiste.

Diese Erinnerung soll man wachhalten, weil sie für uns arme Leute aus Paderborn und Kontoren Freude und Lebensinhalt bedeuten, egal für den meisten Menschen die Vergangenheit als grauer Nebel, als Dunkel, als Finsternis. In dieses zusammengeballte Vergangene leuchten auch Augenblicke, daran man gern denkt. Für uns ist Narchen eine liebe Erinnerung. Noch heute ist er für uns immer der Mensch, der gern Freude spendete, der nie den Dank erwartete, der immer hilfsbereit und solidarisch seine Handlungen abstimmte. Gerade weil er so eine edle Ausnahme war, empfinde ich es sehr in der Seele, daß wir diesen Jungen, der vielleicht auch bei euch — in eurer Mitte — lebt, nicht mehr haben.

Nie soll man seine Vorzüge, die man von der Natur als billiges Geschenk erhalten hat, gegen andere Menschen ausnützen, um sich Geltung zu verschaffen. Junge Menschen tun das gern. Wir taten das auch einst so.

Sein „erstes Bad“ war eine ible Sache, die bald mit dem Tode geendet hätte. Sein Schicksal warn! War die Tat nun Unberaubend oder Abermut, weißt du was sie auch Todheit. Betrachten wir die Mahnung als Warnungszeichen.

An einem heißen Sommertage wanderten wir durch die prächtigen Berge des Thüringer Waldes. Brennend schädel die Sonne ihre goldigen Strahlen zur Erde. Not und Braun waren unsere Gesichter

Und es lacht der Friedelmaße
Goh! und fürchterlich,
Greift an seinem Fiedelmaße,
Spielt mit leichtem Strich. —

Und ich sehe Greber offen,
Ingedächte Kreuze stehen,
Seh ein Volk, so schwer getroffen,
Mitleidlos zugrunde gehn.
Doch dazwischen lacht die Freude,
Wichtig sich Zübel Bahn.
Deutschland lacht in seinem Leide,
Tanzt in seinem Wahn. —

Carl Dahne.

Der sibirische Meteor

Eine kürzlich von Rußland herüberkommene Meldung von einem Miesenmeteor, den man in Sibirien gefunden haben will, beschäftigt die Öffentlichkeit. Die Sache beruht durchaus nicht auf einer Erfindung der Muffen, wie man annehmen möchte, nur ist die Gelegenheit schon so alt, daß sie nur durch besondere Umstände wieder zeitgemäß geworden ist. Am 8. Juni 1908 verzeichnete das russische Erdbeneninstitut von Jekussik ein eigenartiges Erbeben, das nach damaligen Bestimmungen etwa 15 Kilometer von Jekussik, mitten in der sibirischen Tundra stattgefunden hatte. Die Untersuchungen ergaben ferner, daß es sich um den Einschlag eines außerordentlich großen Meteors handelte, der auf ein sibirisches Hochplateau in der Nähe des Polarfreises gefallen war.

Vor einem Jahr jedoch hatten sich die sibirisch-archäologische Gesellschaft und die russische Akademie der Wissenschaften entschlossen, nach diesem Meteor zu suchen. Die Expedition wurde angeführt von dem russischen Gelehrten Prof. Viktor Siin und Prof. A. A. Nikit. Die recht mickelige Meise führte viele Wochen durch die sibirischen Wälder. Eines Tages ließen sie auf einen stark gefährdeten Waldteil, der von mehreren Toren einmal vom Feuer zerstört worden war. Als sie weiter suchend auf eine Waldhöhe gelangten, standen sie plötzlich am Rande eines großen Kraters, der bis zum Rand mit Wasser angefüllt war. Der Boden der näheren Umgebung war aufgewölbt durch eine Anzahl kleiner Krateröffnungen, an deren Ufern nur spärlich Moos wuchs. Diese von 20 Jahren der riesigen Stimmekörper niedergefallen ist. Der Einschlag bot ein Bild furchbarer Zerstörung. Die Erde ist aufgewölbt und umgeworfen und hat an den Kraterenden viele Wälder gebildet. Die Tiefe des eingewälzten Meteors berechnet man mit 200 Meter. Entwurzelt und zerstückelt Baumstämme und verbrannte Tierfelle in der Nähe sehen Zeugnis von der Naturkatastrophe, die sich hier vollzog.

Bei seinem Einschlag hat der Meteor etwa 200 kleinere Stücke um sich gestreut, die trotzdem eine solche Kraft besaßen, daß sie sich 20 bis 60 Meter in die Erde einbohrten. Das kleinste dieser Stücke hat immer noch ein Gewicht von 200 Tonnen. Die vom Meteor ausgehende Hitze kühltete den Wald an und veränderte ihn in einer Umgebung von 1000 Quadratkilometern. Prof. Siin erklärte, daß der Sturz dieses ungeheuren Steines genötigt hätte, eine ganze Stadt in der Größe Londons zu vernichten.

In dem Bericht, den die Gelehrten der russischen Akademie der Wissenschaften ablegten, wird ferner beschrieben, wie die Expedition nach Augenzeugen des gewaltigen Meteoreneinganges

von der Gut der Sonne geworden. Die Hitze machte uns schlapp. Wir suchten Wasser, um uns zu baden.

Fern räumte ein Wasser. Wald hatten wir es gefunden. Wir den neun jungen Wandervogel gegen acht ihre Stille aus. Die Körper wurden überfüllt, dann ging es ins Wasser. Wir badeten in einem Staubecken. Tief dunkel schimmernde das Wasser. Froh tollten sich in seinem Element die Jungen aus der Stadt, die Sonntag hatten und sich stärken wollten für die kommende Woche. Einer stand aber abseits in dem Gebüsch. Rauchen war es, er konnte nicht schwimmen.

Netzt war er dem Spott der andern Kollegen preisgegeben, die über den Wasserfischen ihre Witze machten. Da habe auch ich fleißig mitgeholfen, weil es mir unverständlich schien, daß bei solcher Hitze ein Mensch das kühlende Wasser scheuen kann. Mitleidig, dabei aber ein verächtliches Lächeln auf den Lippen, betrachteten wir den Neuntun. Er mußte ins Wasser, das war unsere Parole!

Wir stiegen zu Rauchen, gegen seine Wehrkräfte herunter, dann den Mittel und — wollten auch ihm ins Wasser gehen. Da er sich mit etwas Gewalt sträubte, war unsere Geduld am Ende. Nachdem er von uns nahegeprüßt war, sollte er von uns „gelaut“ werden. Drei-mal sollte er mit dem Kopf unter das Wasser. Einmal machte er das nicht. Als wir zum zweiten Male unser Vorhaben ausführen wollten, sah er sich von uns los und wollte aus Her laufen. Schritt vor Schritt schaupte er durchs Wasser — der Tiefe entgegen. Wir sahen Rauchen laufen, weil wir meinten, er wollte sich in der Mitte allein ausstufen. Er dachte aber nicht daran. In der Annahme, daß er bald das Ufer erreicht hatte, schritt er in immer tieferes Wasser. Erst lachten wir, dann waren wir ganz still. Rauch war verschwunden ... „Er konnte ja nicht schwimmen!“ rief einer mit aufbelebter Stimme. Schon kaupte ein anderer, um zu suchen. Und dann noch

fußt. Die nächste menschliche Ansiedlung war ein kleines Dorf, das etwa 120 Kilometer entfernt lag. Hier fanden sich auch einige Einwohner, denen das Ereignis noch im Gedächtnis war. Ein Bauer namens S. B. Comenou erzählt: „Ich befand mich gegen 8 Uhr morgens vor meinem Haus, als ich plötzlich im Nordwesten am Himmel ein unglaubliches Flammengewitter erblickte. Darauf spürte ich eine solche Hitze, daß ich glaube, meine Kleider würden Feuer fangen. In diesem Augenblick erfolgte eine gewaltige Explosion, der eine Anzahl kleinerer folgten. Mein Haus erglühete in den Grundmauern, ich glaube, daß es zusammenfiel. Dann verbunkelte sich der Himmel und ein Erdregen ergoß sich über die ganze Gegend.“

Ein anderer Bauer berichtet, daß der Waldbrand tagelang gedauert habe und man gefürchtet hätte, daß er bis zum Dorf vordringen würde. Der Bauer Luitgenkam fügte hinzu: „Unsere Gegend war damals von zahlreichen Rentierherden bebüffelt, die fast alle bei dem Waldbrand umkamen. Die anderen flohen in andere Gebiete, so daß die hiesige Bevölkerung, die sich hauptsächlich von den Rentieren ernährte, in die größte Not geriet.“

Die Expedition Sillin-Kullik baute sich an dem Rand des Kraters Holzstämme und begann mit der näheren Erforschung des Meteor. Einige obere Stellen des Planeten konnten freigelegt werden. Man berechnete, daß das Gewicht der Hauptmasse nicht weniger als 40 000 Tonnen beträgt. Sie soll für vier Milliarden Rubel Platin enthalten; ganz von dem Wert des Silbers und Nickelminerals aus scheinen. Die Freisetzung konnte nicht gelingen, da man nach Ausschöpfung des Grundwassers auf eine Schlammschicht stieß, in der die Arbeiter Gefahr liefen, zu versinken. In diesem Frühjahr ist eine Gipsperdition ausgetrieft worden, die sofort mit den Abräumarbeiten begann, da im Frühjahr der Schlamms noch gefroren war. Im Juli vorigen Jahres hatte man bereits größere Stellen des Meteor freigelegt und hat auch schon mit der Ausbeutung des Gesteins begonnen. Martin Katteroth.

Der Laufbursche

Vom Blak pfeift schneidend kalter Herbstwind. — wie er durch die Häuserreihen fährt! Wie die Wellen am Ufer, so zerbricht der Laufbursch an den Steinquadern.

Ein schwer beladener Laufbursche windet sich durch die belebten Straßen. Er spürt die Mäule kaum trotz seines gerissenen Kittels. Die Gasse hebt ihn. Seit den Vormittagsstunden ist er unterwegs. Und die Uhr schlägt schon Abend, und noch ist kein Wissen in seinen Mund gekommen.

In einem Großgeschäft verabschiedet er. Erwidert er auf, als die schwere Last von ihm genommen ist. Wie der Müden schmerzt. Niemand hat einen fruchtigen teilnehmenden Blick für ihn. Er ist ja nur ein Laufbursche!

Vor einem Lebensmittelgeschäft bleibt er stehen. Die lodenden Auslagen treiben ihn das Wasser im Mund zusammen. Aber er hat kein Geld. Nicht einmal ein Krümchen hat er heute erhalten und sich noch kein Stück Brot kaufen können.

Der Junge geht weiter. Auf einmal bindet er sich hastig greifen seine Hände an. In seinen frostigstarrten Händen hält er etwas Eisenstückes. Als er das Papier öffnet, erblickt er einen halb zerdrückten Apfelstein, den vielleicht ein verwöhntes Ledermännchen in den Straßenschmutz geworfen hat. Nur ein kurzer aufsehender Blick! Dann ist das Stück Stein gierig verschlungen. Und nur ein leises Wachen darüber lautet auf, daß es nicht noch mehr gewesen ist. L. B.

einer. Wir hatten alle Verfüchungen. Waldwasser ist kühl, da kann leicht ein Kränzchen kommen. Staubeden haben ihre Läden. Wenn nur nichts passiert ist. Uns schwirren die Gedanken durch den Kopf.

Wange Sekunden hatten wir ausgestanden. Man hatte Karlsen geteilt und ans Land gelegt. Schon war er wieder bei Bestimmung. Wir saßen ein, was wir für Qualsch gemacht hatten. Es konnte ein Scherz mit tödlichem Ausgang gewesen sein. Uns regte die Kat. Seitdem wurden unsere Handlungen besser überlegt.

Wieder änderte sich. Wir kamen uns alle näher. In der Zukunft haben bei den Wanderungen sogar neue junge Wurzeln, die aus der prächtigen Natur sich neue Kräfte für den Lebenskampf holten.

Karlchens erstes Bad war eine böse Sache. Die Tat ist zur Nachbarnung nicht empfohlen. Täglich passieren solche oder ähnliche Fälle die oft Bunge sind, daß die Handlungen unserer jungen Fremde zu wenig durchdacht werden.

Tat alle Gewässer haben ihre Tuden. Jahr für Jahr fordert das Element seine Opfer. Die Menschen müssen alle ihre eigene Notdacht haben, und schrittweisen lernen. Überhaupt alle Fortschrittsregeln beim Baden beachten.

Wir wollen das auch gegenseitig helfen. Die Starren sollen die Schwachen stützen, und sich auch etwas von dem großen Gedanken des Sozialismus, der hier zur Tat werden kann. In Stelle des „Ich bin der Wächter“ muß der Gedanke der Gleichberechtigung treten. Wir Jungen sollen hier Vorbild sein.

Eigentlich ist ein Bad eine wunderbare Sache. Karlchens erstes Bad sei aber eine Mahnung, wie man es nicht machen soll.

Kurt Duffe.



Wie lange dauert ein Augenblick? Auf- und Abwärtsbewegung des Augenlides erfolgt mit verschiedener Schnelligkeit. Wie man durch photographische Messungen festgestellt hat, beträgt die durchschnittliche Dauer der Abwärtsbewegung des Lides bei plötzlichen Schließ des Auges 76 bis 91 Tausendstel einer Sekunde, die Dauer der Hebung etwa 17 Hundertstel einer Sekunde. Ein ganzer „Augenblick“ wüßte also 0,4 Sekunden.

Die längste Straße der Welt ist die Westere Wanne in Chifago. Sie ist 30 Kilometer lang, also nur um 7 Kilometer länger als die Distanz zwischen Leipzig und Halle. Da sie von einem Ende der Stadt zum andern führt, können wir uns gleich einen Begriff von der Ausdehnung Chifagos machen.

Der Dieselmotor (nach dem auf tragische Weise uns Leben gekommenen Erfinder Diesel genannt) ist eine Verbrennungskraftmaschine, bei der — im Gegensatz zu anderen bekannten Maschinen — zunächst reine Luft eingesaugt wird, die dann von dem rückschreitenden Kolben so zusammengepresst und verdichtet wird, daß die hierdurch erzielte Erwärmung genügt, um den im richtigen Zeitpunkt eingespritzten Brennstoff von selbst zur Entzündung zu bringen. Dieser Vorgang kann sich im Viertakt oder im Zweitakt vollziehen.

Der Bücherbestand aller Bibliotheken der Welt. Wie viele Bücher in sämtlichen größeren Bibliotheken der Welt enthalten sind, diese Frage hat das statistische Amt in Buenos Aires vor einigen Zeit zu beantworten versucht. Es hat an die bestehenden 1083 größeren Bibliotheken der Welt ein Fragebogen geschickt und diese gebeten, ihm die eigene Büchersatz beizufügen. Hierdurch kam Dr. Espora, der Direktor des staatlichen statistischen Amtes in Buenos Aires, zu der Annahme, daß gegenwärtig etwa 181 Millionen Bücher vorhanden sind. Das bisherreichste Land ist Deutschland, dem Frankreich und England folgen. In ganz Afrika gibt es bloß drei öffentliche große Bibliotheken mit zusammen ungefähr 200 000 Büchern.

Seegras als Nahrungsmittel. 100 Millionen Pfund aus Seegras werden jährlich von den Japanern konsumiert. Es kommt in verschiedenster Form in den Handel, die Schoten und Stengel, die überzuckerten Samen, als Gelee, sogar als Tee. In Ostafrika allein verwenden 45 Fabriken das Seegras in Schwaben. Aus einer andern Meeresspizze Agar-Agar wird in Japan Gelatine hergestellt. In Japan wird sie sowohl zur Herstellung von Seife als auch zum Bauen von Snuppen verwendet.

Et aus Hensforden. Schon die Bibel erzählt von Hensfordenschwärmen, welche die Gänge verstopfen, und reißt daher mit Recht diese Insekten unter die Landplagen Kopten ein. Wenn wir von einigen hochzivilisierten Völkern, welchen die Hensforden zur Bekämpfung ihres Speigefächels dienen, absehen, so brachten diese Tiere in der Tat bisher niemanden Nutzen. Der modernen Mensch ist es unmöglich gelungen, sie zu verbannen. In Südamerika (Südafrika) wurde vor kurzem eine Fabrik gegründet, welche aus Hensforden ein hochwertiges Material herstellt. Dieses Produkt besitzt die Eigenschaft, bei sehr niedrigen Temperaturen dünnflüssig zu bleiben und wird daher namentlich von den Flugzeugführern geschätzt, da diese oft gezwungen sind, hohe Luftschichten aufzusteigen, in denen große Wärme herrscht. Aus den der Energieung sich ergebenden Arbeitsstoffen wird ein wertvoller Kunststoff erzeugt, der sogar bis Europa verschifft wird.

Kalkern war ein Buchdrucker in Kassel, der von 1581 bis 1599 lebte. Er brachte seinen Namen dadurch auf die Nachwelt, daß er eine Ausgabe des Lütcher Stadtrechtes druckte, die als bestellte Arbeit überall Tadel erregte. Daber heißt noch heute verballhornierter sowie als unnütze Veränderungen machen, etwas verschlechtern, statt verbessern.

Kraftleistungen von Vögeln. Die fleißigsten unter unseren Vögeln sind Fregenschnapper und Emdorke. Sie haben vier Zunge zu füttern und fangen nur ganz kleine Insekten, und zwar im Fluge; zu diesem Zwecke müssen sie häufig ungläubliche Strecken zurücklegen. Sie suchen von Sonnenauf bis untertags durchschnitten alle zwei Minuten das Netz mit Futter auf.

Welches Land hätte die Bibel mit dem Namen Ophir gemeint haben? Die Ansichten der Forscher über das Land Ophir sind verschieden. Manche glauben es in Indien, in einer indischen Kolonie des südindischen Arabiens oder in Sofala an der Ostküste Afrikas suchen zu müssen. Der deutsche Kolonialgründer Dr. Peters suchte es in Portugiesisch-Afrika und rief dort sogar zwei Goldbergtwerkschlagungen ins Leben, die das Edelmetall liefern sollten, welches König Salomo bekanntlich aus Ophir bezogen haben soll. Die Ausbeute war aber gering, so daß die erwähnten Gesellschaften bereits wieder eingegangen sind. Gegenwärtig ist man dafür, daß die Ansicht, Ophir sei in Arabien (Südarabien) zu suchen, die größte Berechtigung besitzt, denn über dieses Arab sind in der Tat einige hundert Minnen zerstreut, die tatsächlich von uralten Bergwerken stammen könnten.

Die illustrierte Jugendzeitung

Unsere Aufgabe ist es, die Gewerkschaftsarbeit lebendig, eindringlich und lebenswahr zu gestalten. Daß dabei die Jugendzeitung eine große Rolle spielen soll und muß, wird wohl ohne weiteres verständlich sein.

„Aun“ wird der Schriftleiter unserer Jugendzeitung sagen, wir haben doch schon seit Jahren eine Jugendzeitung herausgegeben, haben schöne Artikel in lehrreicher Form geschrieben und die Jugendlichen sind damit zufrieden gewesen. Anknüpfend ist unsere Zeitung doch wohl gut und darauf kommt es doch hauptsächlich an. Das letzte will ich nicht bezweifeln, aber es gehört mehr dazu. Eine Speise kann man nicht allein nach dem Gehalt an Fett, Eiweiß, Vitamin usw. bewerten, sehr wesentlich ist die schmackhafte Zubereitung und noch wesentlicher die Verdaulichkeit derselben. Dasselbe gilt auch für die Zubereitung der geistigen Kost. Sie soll der Erziehung und Förderung unseres Volkes dienen und muß daher leichtverständlich, eindrucklich, interessant, geschmackvoll und anregend sein, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll.

Der Jugendfrage, dem Werte in seiner Freizeit eine hübsche Stoff auf dem Gebiete der gesamten Kulturbewegung geboten wird, wählt bevorzugtweise das, was ihm am schnellsten und leichtesten verständlich wird. Was aber ist leichter verständlich als eine gute bildliche Weitergabe eines Gegenstandes?

Wir wollen uns selbst einmal ansehen (zurückwendend an unsere Augenlider), welchen Eindruck das Bild eines Tigers oder eines Löwen bei uns hervorgerufen hat, wenn es die Jagdglückseligkeit eines Jägers illustriert. Welche Fülle von Kraft, Mut und Grausamkeit spricht aus einer Abbildung, wo der Löwe im Sprung die Antilope niederschlägt und mit welcher Aufmerksamkeit sieht der Jugendliche die durch Bilder ergänzten Beschreibungen.

Überdies ist es schwierig, technische Abbildungen so lebendig zu gestalten wie das Wesen der Natur. Noch schwieriger ist es, gewerkschaftliche oder politische Probleme bildlich darzustellen. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, daß alle Probleme doch von Einzelwesen oder von der Gesellschaft aufzuweisen, aufzukaufen und zuletzt beherrschbar werden, dann müssen wir wohl auch die Möglichkeit bestehen, solche Probleme bildlich darzustellen. Hier müssen neue Wege gesucht und erschlossen werden.

Natürlich darf unsere Jugendzeitung nicht zur reinen, einseitigen Illustrierten Zeitung gemacht werden. Das Bild soll den Text lebhafter gestalten und verständlicher machen. Es soll vor allen Dingen den Jugendlichen feststellen, soll ihm beim ersten Anblick sagen, was zu hier steht, wird dir im nachfolgenden Artikel näher geschrieben. Wir können freilich nicht verlangen, daß die Nr. 80 oder 81, Ausgabe 12 der „Metallarbeiter-Jugend“ mit Bildern versehen erscheinen muß und von da ab alles, was darin gebracht wird, auch mit Bildschmuck versehen sein soll. Dazu müssen vorerst technische Einrichtungen geschaffen werden, die diese Ausgestaltung ermöglichen.

Aber in diesem Jahre erfolgt die Verlegung des Sibes der Verbandszeitung nach dem neuen Ort in Berlin und damit wird auch die Verbandsdruckerei nach Berlin verlegt. Hier steht vor uns die Aufgabe, die Danksage zu einzureichen, daß sie auch den modernsten Anforderungen des Zeitungswezens entspricht. Willkürlich ist Mühsal. Das trifft auch auf Zeitungswezen zu. Wir aber haben alle Ursache, einen Mächtig unserer Bewegung durch irgendwelche Blickstendenz zu vermeiden.

Die vielfachen Aufgaben der zurzeit erscheinenden illustrierten Wochenzeitungen sind Beweise dafür, daß technisch die Möglichkeit gegeben ist, eine illustrierte Jugendzeitung herauszugeben, auch dann, wenn eine große Auflage erforderlich ist. Wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg.

G. Th.

wird noch erhöht durch die fortschreitende Mechanisierung der Arbeit, die den Arbeiter zu monotoner Arbeit zwingt.

Es will, den Arbeitenden aufzuklären aus seiner Gleichgültigkeit. Es will, ihm klarzumachen, daß wir der Technik nicht entweichen können. Der mittelalterlichen Anschauung, daß der Mensch sein Werk anfertigen muß, müssen wir entgegenstellen, denn sie ist rückwärts gerichtet. Die Maschine darf für uns keine Fessel, sondern der „dienende Raumrod“ sein. Sehen wir uns für diese Anschauung ein, dann wird manche Stimmung überwinden sein. Nach Bedarf es eines langen Weges, aber darüber leuchten Karl Rebers Worte:

So, so wird es einmal sein: Die Arbeit zu eigenen Händen wird uns als Gebieter grüßen und wir scheitern trotz Hinetin.

H. u. Schjerve

Mädel von heute

Mädel haben es schwer. Alle Welt verwöhnt sie, wenn sie hübsch und feich sind, alle Welt überhört sie, wenn das Unkraut ihnen ein wenig reizvoller Aussehen geben hat. Darin liegt eine helle Gefahr. Die hübschen werden begabter, stiller, sich der Oberfläche abgeben und die häßlichen zu Weis und Eigenbröcklein.

Dabei sind doch eigentlich die Begriffe von hübsch und häßlich gerade in den letzten Jahren sehr verwischt. Ein lebhaftes, geistiges Mädchen, das sich auch intellektuell zu Heiden verhält, muß gar nicht mehr besonders schön sein. Wenn sie ein guter Kamerad im Sport und Sport, beim Diskutieren und Lernen ist, dann ziehen gerade die wertvollen Aussehen sie gewiß her. Aussehen ist nicht die höchste Heilung vor. Es ist ja wahr, daß wir Mädchen es in weitem Maße haben als die Männer. Es gibt so viele Fragen, mit denen wir uns herumschlagen, von denen die Männer nichts wissen: Die Wirtschaft, die Berufsarbeit, das Verhältnis zum Mann, auch die Erziehung der Kinder. Aber jede von uns weiß, daß sehr vieles schon besser geworden ist. Wir führen, daß wir uns in einer Entwicklung befinden, und da heißt es mitkämpfen!

Früher waren die Mädel eingesperrt und sind nur darauf dressiert worden, einen Mann zu bekommen, oft auch durch Zwang und leerer Koketterie. Dadurch sind dann so viele Ehen unglücklich geworden. Heute wird das noch allmählich geändert. Schon die Frauenbewegung und der Sport machen die Weiberei und den Schminkezwang unmöglich. Wir bewegen uns viel natürlicher im Verkehr mit den Männern, und wenn es erst einmal so weit sein wird, daß die Frauen nicht nur in einigen Berufen wie jetzt, sondern überhaupt als gleichwertige Mitarbeiter neben den Männern anerkannt sind, dann wird sich das Verhältnis der Geschlechter noch ganz anders gestalten und es wird dann sicher viel weniger Frauen und auch Männer geben, die in der Ehe leiden.

Natürlich gibt es Mädel, die uns daran hindern wollen, diesen Weg zu gehen. Das sind die Mädel der Bescheidenheit, die heute wieder sehr stark geworden sind und mit allen Mitteln gegen den Fortschritt der arbeitenden Menschen ankämpfen. Sie sagen: „Die Frau gehört ins Haus“, weil es jahrhundertlang so gewesen ist, daß nur die Männer etwas zu reden hatten, und sie möchten uns den Ausblick und das Lernen und Schöpfen verbieten. Aber es ist unmöglich, daß die Entwicklung gerade bei den Frauen haltmacht, und daß es jahrhundertlang so gewesen ist, ist kein Grund, daß es immer so bleiben muß. Das spüren wir.

Es gibt auch solche Mädel in uns selbst, die dem Neuen Widerstand leisten. Jede von uns hat das wohl an eigenen Leide erlebt. Das ist die Erziehung, die die Frauen oft von sich selber haben, das falsche Verhältnis zu den Männern, die Trägheit, die uns so dahinfließen läßt, daß uns die Arbeit oft nicht freut und die Wirtschaft so viel Mühe macht.

Aber all diese Schwierigkeiten sind zu überwinden. Wenn wir Frauen nur einmal erwacht haben werden, daß die Dinge, mit denen sich jede einzelne von uns herumschlägt und unter denen wir oft so schwer leiden, in Wirklichkeit gar keine persönlichen Angelegenheiten sind, sondern Fragen, die uns alle angehen und die nur von allen gemeinsam gelöst werden können. Deshalb sollen sich auch die Frauen in die Organisationen der Arbeiterkraft einreihen. Nur so können sie über ihre persönlichen Sorgen hinaus und nur so können auch ihre berechtigten Forderungen erfüllt werden. Wir müssen erkennen, daß auch die Mädel mitkämpfen müssen, damit wir alle und jede einzelne von uns frei werden.

Die Frau von gestern war durch die Kirche, durch die Gewohnheit und durch ihre eigenen Mächten schwach und hilflos, und ließ sich in ihre Wohnung und in ihre Sorgen einsperren. Wir Mädel von heute wollen alle zusammen an diesem Einsperren herauskommen in eine neue Welt, in der Frauen und Männer wirklich frei aufeinanderarbeiten und sich eine bessere Zukunft bauen! (Aus dem Schriften von Baranek Pollad: „Freiheiten. Aus dem Tagebuch eines jugendlichen Mädchens.“)

Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde

Daß die Arbeit Freude werde, muß zuerst der Kampf geführt werden für eine ausreichende Freizeit. Seit Jahrzehnten kämpft nun die organisierte Arbeiterkraft für ihre Forderungen und es steht außer Zweifel, daß in harten Kämpfen mit dem Unheimlichen manches erreicht wurde. Der Erfolg kann aber nicht genügen, schon deswegen nicht, weil die fortschreitende Mechanisierung und Entgeistigung der Arbeit die Notwendigkeit einer ausreichenden Freizeit in erheblichem Maße gesteigert hat. Beschäftigter Urlaub und Verkürzung der Arbeitszeit sind noch wie vor die Lösungen der organisierten Arbeiter.

Die Erfolge auf dem Gebiete der Freizeitbewegung können für den Jungarbeiter nicht genügen. In der lebenswichtigen Zeit des Lebens und Werdens des Menschen an Körper und Geist, wo sie am schmerzhaftesten, hinter den vergüterten Fenstern der Fabriken stehen, haben sie wenig Zeit zur Erholung und Befriedigung. Nur der Weg die Bedeutung eines frühen Feierabendes oder eines langen freien Sonntages zu haben, der selbst eingepreist wird in ferienloser Arbeitsstunde, Stunde für Stunde, Tag für Tag.

Die Stunde Freiheit ist für uns Jugend eine Quelle der Kraftigung. Sie füllt unseren Lustgarten und Kampfesmut. Durch die Mitbewegung der Arbeit in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft wird der Arbeiter, der nur seine Arbeitskraft besitzt, als Mitglied zweiter Klasse der Gesellschaft angesehen. Darum empfand der Arbeiter die Arbeit als Schmach. Diese Entfremdung

Leset aufmerksam die Metallarbeiter-Jugend! Es ist euer Blatt!

Aenderung des Wahltermins zum Verbandstag

Für die Wahlabteilungen der Bezirke Bielefeld, Essen, Hagen, Köln und Dresden wird auf Antrag der auf Sonntag den 22. Juni angelegte Termin zur Wahl der Abgeordneten zum Verbandstag auf

Sonntag den 29. Juni bezw. Montag den 30. Juni

wegen wichtiger allgemeiner Arbeiterveranstaltungen in den ersten vier Bezirken und wegen der Landtagswahlen in Sachsen verschoben. Damit ändern sich auch die übrigen in der Wahlordnung festgesetzten Termine um je eine Woche.

Für alle übrigen Wahlabteilungen bleibt es bei dem festgesetzten Wahltermin vom 22. Juni, soweit nicht örtlich Montag den 23. Juni als Wahltag festgelegt wurde. Eine rege Wahlbeteiligung aller Mitglieder wird erwartet.

Der Vorstand.

Der furchtsame

Sommernachmittag in den bairischen Bergen. Weltab von der Sandstrake liegt einsam, aber ganz idyllisch am Abhang eines Hüchels ein Gasthof. Im Garten stehen große, alte, schallenspendende Bäume. Wundervoll ist die Aussicht aufs Gebirge und seinwärts ins Tal hinab.

Nur ein paar Einheimische sitzen beim Bier und Leseblatt.

Der Wirt, alt, groß, breit, fett, schlurft durch die Tischreihen, bleibt stehen, nickt in die Weite, spricht kurz zu seinen Gästen und hat sich bedächtig in die Wirtshube zurück.

Wier Japaner, Studenten auf einer Reise, erscheinen, gestikulieren und sehen sich an einen der leeren, verlassenen Tische. Die Japaner sehen aus wie Japaner und passen gar nicht in die Landschaft. Sie haben kleine Nasen, schiefstehende, kleine, behende Augen, sehen gelbbraun aus, haben glänzendes, schwarzes Haar und fleischige, wulstige Lippen. Gesteifelte sind sie ein wenig komisch; Kinderbockers, leichte blaue Leinenjacke, farbige Krawatte. Die dünnen Weingläser stehen in riesengroßen gelben Schalen und farbigen Sportstrümpfen.

Der Wirt kommt langsam heran, bleibt stehen, starrt, kommt näher, reißt sich die Nase, bleibt vor dem Tisch der Japaner stehen und glockt sie voll nichtausreicher Verwunderung an. Die Japaner wollen trinken und essen und radebrechen ein für bairische Ohren unverständliches Skauderwisch von Hochdeutsch, Englisch und Bayrisch.

Der Bajubare steht lange und denkt nach, dann sagt er sich, droht ihnen sachte mit dem Zeigefinger und mahnt: „Was sei still! Wen müßt's hier! Auf die Weim tragehn der's hier neil!“

Gerhard Frank (Wendgrafstrasse Wien).

Einer, der's besser konnte

Ein Aibtel, wie aus Had Londons Wachsen entstiegen, betritt eine Schenke und verlangt drei Bier und eine Zitrone. Alle Blicke wenden sich zu ihm hin. Ein solches selbstzufriedenes Lächeln huscht über sein Gesicht. In langen Sägen trinkt er das Bier. Darauf nimmt er die Zitrone und preßt sie über ein leeres Bierglas aus. Die ehemalige Zitrone, jetzt eine formlose Masse, legt er auf den Tisch und hat einen Schamantanz hinzu. Sein Blick überflicht prüfend die anwesenden Gäste: „Wer von den Derrern noch einen Tropfen aus der Zitrone preßt, laaen den Schnerer einschlecken.“

Ein bedauerndes Angebot. Der Wirt als guter Geschäftsmann muß immer den Umgang machen, versucht es. — Nichts. Die Zitrone ist trocken wie Wadofenholz. Dide Fleischer und nach didere Monteur, deren breite ungeschlagene Gestalten die mangelnde Gewandtheit ausgleichen, schälen sich heran und probieren. — Nichts. — Das Lächeln des Aibteln wird zum breiten Grinsen. Da entkocht er, hinter einem Bierglase verjodet, die klapperdürre Gestalt eines kleinen Mannchens.

„Hallo, Meiner, komm und berdien du die zehn Gunt!“ Scherjam erhebt sich der Meiner und nähert sich der Gruppe. Alles lacht. Der Meiner lacht, verlegen mit „Wimm beide Hände!“ rät mit aufmunterndem Spott ein Pfeißer. Doch der Meiner überhört es und bracht die Zitrone in seiner Spinnenfaust zusammen. — Und jehau: was den Ghanan unangäßig, war dem Meiner eine Kleinigkeit. Ein, zwei, drei, und mehr und mehr Tropfen fiesen. Der Aibtel war kalt. Das war ja unerhört!

Dem Meiner schien es die natürlichste Sache der Welt zu sein, Er legte die Zitrone beiseite, wuschte sorglich seine fleischige Hand am Sofaeboden ab, steckte den Behälter ein und wollte verschwinden.

„Verzeihung, Herr,“ mit einem Sprünge erreichte ihn der Aibtel, „würden Sie nicht so liebenswürdig sein und mir Ihren Beruf nennen?“

Der Meiner hob sich auf die Beine und wisperte ihm ins Ohr: „Sagen Sie's aber keinem anderen, es ist wegen des Nennomms — ich bin vom Finanzamt!“

Willy Freiburg a.

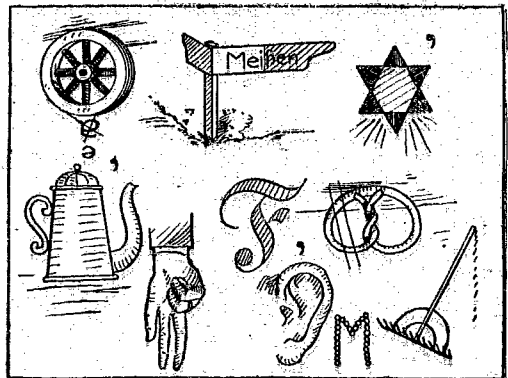
Schriftenschau

Ein Gang durch die Wirtschaftsgeschichte. Von W. Meiners. Viertes Auflage. Preis 8,50 M. Der Verlag J. G. W. Dieb Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstr. 8. hat das bekannte Buch, das in trefflich knapper Weise einen Überblick über den Gang der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung gibt, in einer Neuausgabe erscheinen lassen. Das Buch hat keine Aufgabe und seinen Wert nicht in einer photographischen Wiedergabe von Wirtschaftszuständen, sondern in einer sozialistischen ersten Einführung in das Wesen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesamtentwicklungslinien.

Die Neue Gewerkschaftsinternationale und die europäische Gewerkschaftsbewegung. Paul Oberg, zweifelslos der beste Kenner des alten und neuen Ausland, hat in dieser 108 Seiten starken Broschüre Wichtiges und Grundständliches über den nun ein Jahrzehnt währenden Kampf zusammengetragen. Wichtig für den zu lesen, der die russischen Gewerkschaftskämpfe noch nicht kennen sollte. Preis für Verbandsabteilungen 1,50 M., im Buchhandel 2,50 M. Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rößlerstr. 16.

MSB. Die Illustrierte Reichsbanner-Beltung. Deutschlands einziges republikanisches Bilderblatt, das sich von Ritzsch und Sensation freihält und der Volksaufklärung durch das Bild dient. Der niedere Preis von 20 S. ermöglicht dem Arbeiter, sich dieses fortschrittliche und zeitgemäße Bilderblatt in das Haus zu nehmen. Bei allen Parteibuchhandlungen und Postanstalten zu beziehen. Verlag J. G. W. Dieb Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 8.

Bilderrätsel



Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 22:

Hinein in den Metallarbeiter-Verband!

- 1. Habel. 2. Adolt. 3. Nachmittag. 4. Ebenholz. 5. Iron. 6. Neblun. 7. Intelligenz. 8. Nagel. 9. Diamant. 10. Erde. 11. Wappst. 12. Manometer. 13. Erdbeben. 14. Ziegel. 15. Weibel. 16. Rängsfaser. 17. Kachieren. 18. Wappst. 19. Rinne. 20. Becher. 21. Gründung. 22. Zimmung. 23. Tischierlein. 24. Eingang. 25. Kommodus. 26. Wächer. 27. Erfahrung. 28. Hapfel. 29. Berufsgehilfschaft. 30. Arbeiter. 31. Meintrig. 32. Drillbohrer.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern G.-A. 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 8. Juni ist der 24. Wochenbeitrag für die Zeit vom 8. bis 14. Juni 1930 fällig.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rößlerstraße 16